



Von Echokammern und

Miriam Meckel, Constantin Seibt, Elisabeth Bronfen und Dirk Baecker (v.l.)
Foto: Robert Aebli

In Formation: ein Stückausschnitt

„Aagno d Demokratie wär drann intressiert, dass sech müglechscht viu Lüt müglechscht guet informiere. Aagno d Demokratie würd meine, für sech ar Demokratie chönne z beteilige, müess öper guet informiert sy. Aagno für sech ar Demokratie chönne z beteilige, müesst niemer guet informiert sy, e Meinig würd länge. Aagno fürne Meinig, bruchti's keni Informatione. Aagno für ne Meinig würd's länge, e Meinig z ha. Aagno es wär hüt kes Problem sech z informiere. Aagno es gäb hüt z viu Informatione, für sech drinn chönne z rächtzfinge. Aagno für sech chönne z rächtzfinger i den Informatione, würd me sech uf öper vrla. Aagno me würd sech uf Lüt vrla, wo me kennt. U aagno uf Lüt, wo me nid kennt, würd me sech nid vrlah. U aagno itz würd öper, wo me nid kennt, öpis anders sägen aus öper, wo me kennt. U aagno öper, wo me kennt, würd anders informiere, aus öper, wo me nid kennt. U aagno öper, wo me nid kennt, würd itz erwarte, dass me synen Informatione gloubt. U aagno öper, wo me nid kennt, würd vrlange, dass me synen Informatione meh gloubt aus dene vo öperem, wo me kennt. U aagno öper, wo me nid kennt, würd vrlange, dass me synen Informatione meh gloubt aus dene vo öperem, wo me kennt, nume wüu me drfür zaut. Aber werum sött men öperem, wo me nid kennt, gloube, nume wüu men drfür zaut? U werum sött me für das, wo dä seit u wo öpis anders isch aus das, wo angeri säge, wo me kennt, o no wöue zale?“

Guy Krneta





Meinungsmache

Spoken-Word-Autor Guy Krneta und Regisseur Sebastian Nübling recherchieren für ihr Theaterprojekt „In Formation“, wie sich die Schweizer Medienlandschaft im Zuge der Digitalisierung verändert – sowohl politisch als auch ökonomisch. Vor Probenbeginn luden sie vier ExpertInnen ein: Die Medienwissenschaftlerin und Chefredakteurin der Wirtschaftswoche Miriam Meckel, der Zürcher Journalist Constantin Seibt, die Kulturwissenschaftlerin und Anglizistin Elisabeth Bronfen und der Soziologe Dirk Baecker diskutierten zum Thema. Höhepunkte des Gesprächs sind ebenso Teil der Inszenierung wie eine Diskussion mit wechselnden JournalistInnen. Vier Statements.

Constantin Seibt über Meinungen

Meinungen sind ja im Moment sehr en vogue. Meinungen sind auch die billigste Ware, weil sie einem wachsen wie Haare. Man hat eine Meinung zu China oder zur Homo-Ehe oder zur Kindererziehung, selbst wenn man davon keine Ahnung hat. Es gab ja schon immer das Paradox, dass die angesehenste Artikelsorte – der Leitartikel – und die, die am meisten verachtet wurde, – der Leserbrief – eigentlich aus dem gleichen Stoff bestehen. Und das Einzige, was sie unterscheidet, ist, dass „etwas-zu-sagen-haben“ ja im Wortsinne sowohl vom Inhalt wie auch von der Macht kommt und dass die Machtposition eigentlich das Interessante an der Meinung ist. Es gibt zwei Sorten von Meinungen: die eine ist die überlegte, die andere ist die Meinung, die man einfach so äussert und gar nicht weiss, dass man sie irgendwo auf-

geschnappt und angelesen hat. In dem Moment ist die Meinung das Geschmacksurteil. In meiner Jugend habe ich mich in eine Punkerin verliebt. Diese Punkerin hat behauptet, sie sei Kommunistin. Als ich dann auch mit einem roten Buch erschienen bin, hat mich der Rektor sofort vorgeladen. Schon hatte ich meine politische Richtung weg. Und Jahre später konnte ich halbwegs begründen, warum: Beim Geschmacksurteil baut man ästhetische Pakete, zu denen man gehört. Es könnte vielleicht ein tiefes Bedürfnis sein, sich wieder zu Stämmen oder zu Gruppen zusammenzuschliessen, sozusagen durch die Lagerbildung Wärme zu schaffen. Das könnte auch noch eine Funktion der Geschmacksurteilsmeinung sein: Du findest dich unter Gleichgesinnten und es fühlt sich irgendwie warm und „cosy“ und nach Zuhause an.

Dirk Baecker über die „Lügenpresse“

Ich bin dafür, dass wir folgende beiden Themen trennen und einerseits über Medienkonsum, Medienqualität und argumentative Standards reden – wo sehen wir diese? Wann sehen wir sie erfüllt? – und dann andererseits die aktuelle politische Situation in den Blick nehmen und fragen: Woher kommt dieser Vorwurf der Lügenpresse? Mit Blick auf die Medienqualität muss man ja alarmieren und entwarnen zugleich. Alarmieren, weil der Stil der Auseinandersetzung so gehässig ist, wie man es früher allenfalls vom Stammtisch gewohnt war. Und entwarnen, weil es gleichzeitig nach wie vor in überregionalen Zeitungen, grösseren Rundfunkredaktionen und anspruchsvolleren Fernsehredaktionen eine ausserordentlich differenzierte, gut recherchierte und argumentativ lebendige Qualität der Beiträge gibt. Die andere Frage ist spannender: Woher kommt der Vorwurf der Lügenpresse? Er kommt meines Erachtens daher, dass die differenzierende Argumentation als bedrohlich erlebt wird. Man sieht die für sicher gehaltenen Gewohnheiten des eigenen Lebens, der eigenen Arbeit, der Erziehung der eigenen Kinder und so weiter und sucht nach einer Orientierung, nicht nach noch mehr Problemen. Man hält die Unsicherheiten der Weltlage nicht aus und sucht händeringend nach Instanzen, wenn es sein muss auch Autoritäten, welche die eigenen Geschmacksurteile bestätigen. Und man findet sie nicht oder nur in der eigenen Blase. Spätestens seit den 1960er Jahren gibt es gegenüber den Massenmedien einen generellen Manipulationsverdacht. Auch die gute Zeitung muss alles dafür tun, dass ihre Auflage gesichert ist. Was wir heute erleben, geht darüber hinaus. Heute gilt schon die differenzierende Argumentation als verdächtig. Man erlebt es als Zumutung, dass jemand nicht urteilt. Denn so gerne würde man die Reihen schliessen und die Leute nach ihren Meinungen unterscheiden. Dann wüsste man, wer dazugehört und wer nicht. Und könnte sich in der trügerischen Sicherheit wähnen, gemeinsam etwas gegen die unklare Weltlage zu unternehmen.

Miriam Meckel über Echokammern

Wie beweisbar ist es, dass es so etwas wie das Phänomen einer Echokammer gibt, in der Menschen in der Komplexität der vorhandenen Informationen dazu neigen, sich lieber mit dem auseinanderzusetzen, was ihre eigene Position bestätigt? Es gibt eine Menge an Hinweisen, dass das so ist. Es gibt eine amerikanische Studie von acht Forschern, die über vierzig Millionen Facebook-Accounts betrachtet haben und versucht haben, mit Gegenthesen zu den vordringlichen Positionen, die dort in diesen personalisierten Streams vorhanden waren, Überzeugungsarbeit zu leisten. Es zeigte sich, dass eigentlich kein Gegenargument gelten gelassen wurde, sondern dass die Antwort auf das konfrontative Argument sofort war: Verschwörungstheorie. Also das, was nicht zur eigenen Meinung passt, gehört in den Bereich Verschwörungstheorie. Ich glaube, dass viele Menschen nicht wissen, wie das funktioniert und dass das natürlich eine Auswirkung hat auf die Art und Weise, wie man Informationen aufnimmt. Vor allen Dingen, wenn man nicht mehr bereit ist, sich einer konfrontativen Meinung auszusetzen

und zu sagen: „Ich nutze die, um mich daran zu reiben“, sondern einfach nur sagt: „Alles, was nicht meine Position ist, ist Verschwörungstheorie.“

Elisabeth Bronfen über Gespräche

Für den amerikanischen Philosophen Stanley Cavell ist das Miteinander-Sprechen das Gegenstück zur Echokammer und zum Narzisstischen; seine Formel dafür ist der Begriff der „separateness“. Also zu erkennen, dass ich nicht das Gleiche bin wie du, dass wir zwei unterschiedliche Positionen sind. Ich kann mir nie sicher sein, dass wenn ich das Wort Schmerz sage, der andere das Wort Schmerz so verstehen wird, wie ich es meine. Dass wir trotzdem miteinander reden und zwar nicht nur obwohl, sondern gerade weil ich weiss, der andere ist anders, ist der wichtige Punkt. Das ist die Herausforderung: über diese grundsätzliche Differenz hinweg tatsächlich miteinander zu sprechen. Das ist auch die Arbeit, die geleistet werden muss. Und da komme ich auf den Begriff des Zuhörens: Das ist eine Mischung von Zuhören, aufeinander Eingehen, Versuchen zu verstehen, Abtasten, ob ich da jetzt verstanden worden bin. Der grundsätzliche Punkt ist der: ein Gespräch miteinander führen können nur Leute, die auf irgendeiner Ebene gemeinsame Kriterien haben. Man kann das jetzt konservativ deuten und sagen, sie müssten aus einem ähnlichen gesellschaftlichen oder kulturellen Kreis kommen. Man kann es aber auch ein bisschen grosszügiger sehen, dass man nämlich die Kriterien miteinander erarbeitet, bis man an einen gemeinsamen Punkt kommt. Meine Gegenhaltung zur Verschwörung ist Vertrauen. Und Vertrauen, das hat mit „audacity of hope“ (etwa: Mut zur Hoffnung; nach dem Titel eines Buches von Barack Obama) zu tun: Ich vertraue jetzt einfach mal darauf, dass wir, wenn wir uns lange genug austauschen, irgendwann an einen Punkt kommen, an dem wir beide sagen können: „Ok, ich glaube, jetzt haben wir tatsächlich etwas verstanden.“

In Formation

von Guy Krneta / Regie Sebastian Nübling
Uraufführung

Mit Klaus Brömmelmeier, Laurin Buser,
Rahel Hubacher, Henrike Johanna Jörissen,
Nicolas Rosat

Premiere 17. Dezember, Schiffbau/Box

Publikumsgespräche

4.1. Philipp Cueni, Chefredaktor Medienmagazin EDITO

8.1. Barbara Villiger Heilig, Journalistin

9.1. Dirk Baecker, Soziologe

11.1. Ariane Tanner, Historikerin und Texterin

12.1. Susan Boos, Redaktionsleiterin WOZ

14.1. Pietro Supino, Verleger und Verwaltungsratspräsident
von Tamedia

16.1. Hansi Voigt, Online-Medienpionier

18.1. Kaspar Surber, stv. Redaktionsleiter WOZ

Unterstützt von der Gesellschaft der Freunde
des Schauspielhauses



Theater im Gespräch zu „In Formation“ und
„Die Verwandlung“, 10. Januar, 19:00–20:30
Treffpunkt Schiffbau/Foyer